SSOAR

Open Access Repository
www.ssoar.info

Mann gegen Mann: Maskulinismen des neoklassischen Konkurrenzprinzips

Michalitsch, Gabriele

Veröffentlichungsversion / Published Version
Zeitschriftenartikel / journal article

Zur Verfügung gestellt in Kooperation mit / provided in cooperation with:
Rainer Hampp Verlag

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:
Michalitsch, G. (2003). Mann gegen Mann: Maskulinismen des neoklassischen Konkurrenzprinzips. *Zeitschrift für Wirtschafts- und Unternehmensethik*, *4*(1), 73-81. https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-346851

Nutzungsbedingungen:
Dieser Text wird unter einer Deposit-Lizenz (Keine Weiterverbreitung - keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen.
Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

Terms of use:
This document is made available under Deposit Licence (No Redistribution - no modifications). We grant a non-exclusive, non-transferable, individual and limited right to using this document. This document is solely intended for your personal, non-commercial use. All of the copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute or otherwise use the document in public.
By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.

gesis Leibniz-Institut für Sozialwissenschaften

Mitglied der Leibniz-Gemeinschaft

Mann gegen Mann*

Maskulinismen des neoklassischen Konkurrenzprinzips

GABRIELE MICHALITSCH**

Man fighting man. Masculinisms of Neoclassical Competition

Current neoliberalism establishes the idea of competition as a guiding principle of society, thereby enhancing gender inequality and marginalisation. The neoliberal notion of competition is based on neoclassical theory, whose implicit masculinity arises from assumptions of autonomy, rationality, self-interest, and individual utility-maximization related to the concept of homo economicus. The neoclassical model of competition is therefore not gender neutral, but androcentric, constructing competition according to the idea of „man fighting man".

Key words: Gender and Economic Theories, Gender and Neoclassicl Economics, Neoliberalism and Competition

1. Geschlechter-Konkurrenz-Verhältnisse

Der Mensch als des Menschen Wolf – Hobbes' für die Moderne letztlich paradigmatische Definition menschlicher „Natur" findet im Prinzip ökonomischer Konkurrenz ihren zivilisierten Ausdruck.[1] Neoliberale Diskurse und Politiken, „(d)ie Etablierung monetaristischer und anti-etatistischer Zielwerte verschärf(en) Konkurrenzkämpfe" (Kreisky 2001: 47). Das Konkurrenzprinzip wird mehr und mehr zur gesellschaftlichen Leitidee. Konkurrenz herrscht immer und überall: zwischen und in Unternehmen, zwischen und in Staaten, zwischen und in sozialen Gruppen – und nicht zuletzt zwischen den Geschlechtern. Sie gestaltet soziale Beziehungen ebenso wie individuelle Selbst-Verhältnisse als privatistische Relationen Vereinzelter (vgl. Gerlach 2001: 175).[2]

---

* Beitrag eingereicht am 09.01.2003; nach doppelt verdecktem Gutachterverfahren überarbeitete Fassung angenommen am 16.03.2003.

** Dr. Gabriele Michalitsch, Institut für Volkswirtschaftstheorie und -politik III, WU Wien, Augasse 2-6, A-1090 Wien, Tel: +43-1-31336-4161, Fax: +43-1-31336-726, E-Mail: Gabriele.Michalitsch@wu-wien.ac.at, Forschungsschwerpunkte: u. a. Geschlechterkonstruktionen in politischen und ökonomischen Theorien, Neoliberalismus, feministische Ökonomie, Gender Budgets und soziale Ungleichheit.

1 Die Deutung des Handels als Motor der Zivilisation und Mittel der Pazifizierung menschlicher „Natur" bildete ein wesentliches ideologisches Fundament der Durchsetzung des Kapitalismus (vgl. Hirschman 1984/1977).

2 So verhindert etwa „der Zwang, auf sich allein gestellt und in Gegnerschaft zu allen anderen unbedingt Erfolg haben zu müssen, (...) solidarische Zusammenschlüsse" (Gerlach 2001: 175). Zur Formierung von Subjektivität und Produktion von „Denkgiften" durch von ökonomischen Theorien angeleitete neoliberale Diskurse vgl. Gerlach 2001 und Michalitsch 2002a.

Während die Dominanz auf Konkurrenz basierender Marktkräfte soziale Ungleichheit, Ausschluss und Marginalisierung verstärkt, wird der angeblich neutrale, von Diskriminierung freie Marktmechanismus zum Motor ökonomischer Prosperität und der Durchsetzung allgemeiner Menschenrechte stilisiert (vgl. Bauman 2000).[3] Kritik gegenüber offener Exklusion und zunehmende Akzeptanz ausgrenzender Denkfiguren gehen hierbei Hand in Hand (Gerlach 2001: 176). Disparitäten zwischen den Geschlechtern etwa nehmen zu,[4] während Entstaatlichung, Privatisierung und auf individuelle Konkurrenzorientierung gerichtete Postulate von Eigenverantwortung Geschlechterfragen entpolitisieren und damit Artikulation und Durchsetzung von Gleichstellungspolitik erschweren (vgl. Schunter-Kleemann 2001). Denn Privatisierung bedeutet nicht nur Verlagerung ökonomischer Aktivitäten vom öffentlichen in den privaten Sektor, sondern auch Verschiebungen in der Zuschreibung von Problemlösungskompetenz. Individuelle Verantwortung ersetzt zunehmend öffentliche Verantwortung. So treten etwa im Bereich der Sozialpolitik Transferzahlungen mehr und mehr an die Stelle von öffentlichen Diensten.[5] Darüber hinaus aber wird die Anerkennung öffentlicher Verantwortung vermehrt gänzlich geleugnet, indem gesellschaftliche, politisch zu lösende Konflikte als individuelle Problemstellungen redefiniert werden. Damit einhergehende zusätzliche Belastungen der von Frauen dominierten Versorgungsökonomie aber bleiben in (wirtschafts-)politischen Diskursen ebenso ausgeblendet wie Geschlechtsspezifika marktbezogener neoliberaler Restrukturierungsprozesse (vgl. Bakker 1994; Kreisky 2001).
Als wirtschaftstheoretische Grundlage neoliberaler Konkurrenz-Apologien figuriert das neoklassische Paradigma, das gegenwärtig nicht nur den ökonomischen Diskurs, sondern auch das Alltagsverständnis von Wirtschaft dominiert.[6] Wissenschaftsimmanente Ansprüche auf (Geschlechts-)Neutralität, Objektivität und Universalität verdecken implizite Maskulinismen der Neoklassik (vgl. Ferber/Nelson 1993a; Maier 1993; Hewitson 1999; Michalitsch 2000a, 2002b). Diese werden im Folgenden anhand des Konkurrenzprinzips decouvriert.

2. Geschlechter-Konkurrenz-Konstruktionen

William Stanley Jevons, neben Carl Menger und Léon Walras „Gründungsvater" der Neoklassik, definierte die Ökonomik als „the mechanics of utility and self-interest" (Jevons 1924, zit. n.: Nelson 1993: 26). Die Verbindung von Nutzen und Eigeninteresse in Gestalt des homo oeconomicus, Modell des Wirtschaftssubjekts, bildet die analytische Basis der Neoklassik und ihrer Formulierung des Konkurrenzprinzips.

---

3 Eine historische Parallele hierzu findet sich in der frühmodernen Redefinition des Handels als Mittel von Fortschritt und Befriedung, vgl. FN 1.

4 An der „Refeudalisierung" (Young 1999/2000) von Hausarbeit etwa zeigen sich aber auch zunehmende Ungleichheiten zwischen Frauen.

5 Statt Kinderbetreuungseinrichtungen auszubauen, wurde in Österreich 2002 beispielsweise Kinderbetreuungsgeld eingeführt.

6 Zur Verknüpfung von ökonomischer Theoriebildung und neoliberalem Denken vgl. Michalitsch 2002a.

Mit dem Konzept des homo oeconomicus modelliert die Neoklassik den wirtschaftlichen Akteur[7] als auf sich selbst reduziertes, autonomes Individuum, das geschichts-, traditions- und kulturlos ohne soziale Verortung auskommt und keiner sozialen Gruppe, Klasse oder Ethnie angehört. Rational entscheidend, Kosten und Nutzen kalkulierend, kennt dieses Wirtschaftssubjekt nur ein Ziel: seinen exogen gegebenen Präferenzen entsprechend, einer gleichsam „natürlichen Gier" folgend, seinen individuellen Nutzen zu maximieren. Auf dem im gesellschaftlichen Vakuum angesiedelten Markt treten diese homines oeconomici schliesslich als gleichberechtigte Vertragspartner ohne Unterschied an Macht und Einfluss, Handlungsoptionen und -potenzialen in Konkurrenz um – in Relation zu ihren unbegrenzten Bedürfnissen – knappe Ressourcen.

Die für die neoklassische Formulierung von Konkurrenz konstitutiven, mit dem homo-oeconomicus-Konzept verbundenen Annahmen von Autonomie, Rationalität, Selbstinteresse und Nutzenmaximierung wurden von feministischer Kritik wiederholt problematisiert.[8] Geschlechterkonstruktionen der Moderne verknüpfen Autonomie, Rationalität und Selbstinteresse mit Männlichkeit, während Weiblichkeit familiäre Gebundenheit, Emotionalität und altruistische Sorge um andere konnotiert (vgl. Hausen 1977). Diese nach wie vor gültigen Zuschreibungen manifestieren sich in divergierenden Lebensrealitäten von Frauen und Männern, die das Konzept des homo oeconomicus jedoch negiert.

Die postulierte Autonomie des Individuums und dessen Reduktion auf sich selbst etwa stehen nicht nur in Widerspruch zur Konstituierung individueller Identität im gesellschaftlichen Kontext, die stets geschlechtliche Identität impliziert, sie schließen auch den modernen Entwurf von Weiblichkeit und traditionell weibliche Lebensverhältnisse aus (vgl. Michalitsch 2000a: 97).[9]

Maskulin codierte Autonomie geht mit der Annahme konstanter – trotz Marktinteraktion bezüglich der Restriktionen unveränderter – Präferenzen einher. Die den Wirtschaftsakteur charakterisierende individuelle Nutzenfunktion gilt folglich als unabhängig von anderen, der Nutzen des Einzelnen hängt ausschließlich von dessen Konsum an Gütern und Leistungen ab. Die Annahme konstanter Präferenzen bildet die Basis der Ausrichtung des homo oeconomicus auf individuelle Nutzenmaximierung, die „weiblichen" Altruismus und soziale Gebundenheit ausblendet (vgl. Hewitson 1999: 73).

Individuelle Nutzenfunktionen werden aus der Ordnung konstanter exogener Präferenzen abgeleitet.[10] Nutzen ist demnach nicht kardinal, sondern bloß ordinal messbar und stellt eine subjektive Kategorie dar, die interpersonelle Nutzenvergleiche aus-

---

7 Als Wirtschaftssubjekte fungieren Individuen, Unternehmen oder Haushalte.

8 Obgleich einzelne feministische Ökonominnen auch an Weiterentwicklungen neoklassischer Modelle arbeiten, stellt die kritische Auseinandersetzung mit der Neoklassik einen zentralen Topos feministischer Ökonomik dar (vgl. Knapp 1986; Ferber/Nelson 1993a; Humphries 1995; Hewitson 1999; Maier 1993; Peterson/Lewis 1999; Michalitsch 2000a, 2002b; Hoppe 2002).

9 Die neoklassische Konzeption von Autonomie steht letztlich im Gegensatz zu jener der Ethik.

10 Exogenität – vereinzelt wurde auch Endogenisierung von Präferenzen versucht – bezieht sich auf das ökonomische Modell.

schliesst. Unzulässigkeit interpersoneller Nutzenvergleiche aber löst nicht nur das Individuum aus seinem sozialen Kontext und konstruiert Autonomie, sondern legitimiert Geschlechterungleichheiten, indem sie geschlechtsspezifischen Vergleichen von Einkommen oder Vermögen die theoretische Grundlage entzieht (vgl. England 1993: 43). Der Ausschluss interpersoneller Nutzenvergleiche macht darüber hinaus Differenzierungen von Notwendigkeiten und Wünschen unmöglich. In neoklassischer Sicht wird jedes Begehren unabhängig von dessen Qualität zum Bedürfnis. Das Streben nach überlebenssichernden Lebensmitteln steht damit gleichwertig neben dem nach Luxusgütern, soziale (Geschlechter-)Ungleichheiten werden so dem ökonomischen Diskurs enthoben und legitimiert (vgl. Nelson 1993: 25; Jennings 1993).

Mit der Annahme der Exogenität von Präferenzen überlässt die Neoklassik Fragen nach deren Formung – und damit auch nach der Qualität von Bedürfnissen – anderen Disziplinen, geschlechtsspezifische Zuweisungen bleiben folglich unhinterfragt und Geschlechterstereotypen finden in die Theorie Eingang (vgl. Hewitson 1999: 71f.).

Neoklassische Theorien gehen weiters davon aus, dass individuell rationales Verhalten zum bestmöglichen Ergebnis für das Kollektiv führt, individuelle und kollektive Rationalität demnach zusammenfallen, allgemeine Wohlfahrt mit dem jeweils individuellen Nutzen maximiert wird. Divergierende Interessen sozialer Gruppen bleiben hierbei ausgeblendet. So mag geschlechtsspezifische Arbeitsteilung etwa die Wohlfahrt von Männern steigern, die von Frauen hingegen verringern, Nutzenvergleiche aber werden per definitionem ausgeschlossen (vgl. Maier 1993: 560; England 1993: 42).

Die soziale Konstruktion von Geschlechterdifferenzen und geschlechtsspezifische Ungleichheiten an Macht, Einkommen und Handlungschancen stellen hingegen nicht nur das Postulat rationaler Wahl, sondern auch die Konzeption gleicher Vertragspartner in Frage (vgl. Grisold 1991; Maier 1993). Die Annahme rationalen Wahlverhaltens unter dem Dogma der Nutzenmaximierung entzieht Macht, Normen, Werte, Interessen oder Interdependenzen der Reflexion und legitimiert bestehende Herrschaftsverhältnisse, nicht zuletzt die Hierarchie der Geschlechter. So werden Handlungen gesellschaftlichen Zwängen ausgesetzter Akteure als freiwillige, ihrer jeweiligen subjektiven Nutzenfunktion entsprechende gedeutet. Arbeitslosigkeit etwa wird solcherart letztlich ebenso Freiwilligkeit unterstellt wie dem Verzicht von Frauen auf Erwerbstätigkeit zugunsten unbezahlter Reproduktionsarbeit. Allein die Postulate von Nutzenmaximierung und Exogenität von Präferenzen vermögen *jedes* Verhalten zu legitimieren. „Wenn die Annahme zutrifft, daß das Verhalten auf einem ökonomischen Gesetz fusst, dann ist das Bestehende rational und dient als mächtiges Argument zur Rechtfertigung des status quo" (Rudolph 1990: 140).

Sofern – wie seit den sechziger Jahren entwickelte Bevölkerungs-, Haushalts- und Arbeitsmarkttheorien – neoklassische Theorien Geschlechterdifferenzen explizieren, bestätigen sie geschlechtsspezifische Arbeitsteilung ebenso wie Lohnunterschiede als ökonomisch effizient und rational (z. B. Becker 1971, 1976). Sie identifizieren Männer mit dem homo oeconomicus, Frauen jedoch werden als lediglich bis zur Heirat erwerbstätig, dann als vom (Ehe-)Mann ökonomisch abhängig und altruistisch gefasst, ihr Telos als biologische Prädestination zur Mutterschaft festgeschrieben (vgl. Amsden 1990; Grisold 1993; Maier 1993).

Die Neoklassik tradiert damit Imaginationen „weiblicher Natur", die seit „Erfindung der Mutterliebe" (Badinter 1984) im 17. und 18. Jahrhundert von Frauen Altruismus statt Selbstinteresse und Emotionalität statt Rationalität einfordern (vgl. Hausen 1977). Im Hinblick auf ihre „natürliche Andersartigkeit" argumentiert bereits Jevons, die Wahlfreiheit „der Frau" sei ihrer „natürlichen Bestimmung" untergeordnet, denn „the first duty of a mother is to give that sustenance to her infant which she alone can give in perfection" (Jevons 1968/1882: 74). Zugeschriebener Mangel an Rationalität begründet letztlich auch weibliche Unfähigkeit, eigene Interessen zu erkennen: „Women are less able to take care of themselves than men" (Jevons 1968/1882: 71). Konstruktionen von Schwäche und Schutzbedürftigkeit legitimieren in weiterer Folge weibliche Unterordnung unter den „fähigeren und stärkeren Teil" (Locke 1992/1690: 250), unter männliche Herrschaft.[11]

Schwäche, familiäre Gebundenheit, Altruismus, Emotionalität – all diese Zuweisungen stehen im Gegensatz zu neoklassischen Postulaten von rationaler Wahl und Selbstinteresse und machen Frauen letztlich für Konkurrenz ungeeignet:

> „Die Frau scheint vom Manne in Bezug auf geistige Anlagen hauptsächlich in ihrer größeren Zartheit und der geringeren Selbstsucht verschieden zu sein. (...) In Folge ihrer mütterlichen Instincte entfaltet die Frau diese Eigenschaften gegen ihre Kinder in einem außerordentlichen Grade. Es ist daher wahrscheinlich, daß sie dieselben häufig auch auf ihre Mitgeschöpfe ausdehnen wird. Der Mann ist der Nebenbuhler anderer Männer; er freut sich der Concurrenz und diese führt zu Ehrgeiz, welcher nur zu leicht in Selbstsucht übergeht. Die letzteren Eigenschaften scheinen sein natürliches und unglückliches angeborenes Recht zu sein" (Darwin, 1986/1871: 637).

Im Gegensatz zu den „Gründungsvätern" der Neoklassik, Darwins Zeitgenossen, macht Darwin damit die mangelnde „Konkurrenznatur" von Frauen explizit. An weiblicher Minderwertigkeit besteht hierbei kein Zweifel:

> „Es wird meist zugegeben, dass beim Weibe die Vermögen der Anschauung, der schnellen Auffassung und vielleicht der Nachahmung stärker ausgesprochen sind als beim Mann. Aber mindestens einige dieser Fähigkeiten sind für die niederen Rassen charakteristisch und daher auch für einen vergangenen und niederen Zustand der Civilisation" (Darwin 1986/1871: 637).

Die Konkurrenz, der Krieg mit anderen Mitteln, die friedliche Form des hobbesschen Kampfes aller gegen alle,[12] wird als ausschließlich männliche Domäne zum Paradigma des Marktes. Kooperation am Markt verschwindet hinter der Konkurrenzmetapher und bleibt allein dem Privatbereich vorbehalten.[13] Die Trennung von Privatem und

---

11 Zur Konstruktion von Geschlechterdifferenzen in der Geschichte ökonomischen Denkens vgl. Pujol 1992, Groeningen 1994.

12 Zur feministischen Kritik an Hobbes vgl. etwa di Stefano 1994.

13 Grundlegend zur Rhetorik der Ökonomik vgl. McCloskey 1985; zur feministischen Kritik ökonomischer Metaphorik vgl. Strassmann 1993, Nelson 1995; einen umfassenden, feministische Perspektiven einschliessenden Überblick zur Sprache der Ökonomik bieten Cullenberg/Amariglio/Ruccio 2001.

Öffentlichem, von Haushalt und Markt charakterisiert die Ökonomik: Was als Ökonomie gilt, ist an den Markt gebunden.[14]

Dem neoklassischen Entwurf der Ökonomie als Marktkonkurrenz aber sind mit Männlichkeit assoziierte Konstruktionen von Autonomie, Individualität, Rationalität und egoistischer Nutzenmaximierung eingeschrieben. Die Konkurrenz der homines oeconomici gibt dem Kampf Mann gegen Mann seine ökonomische Form und macht die femina oeconomica zum Widerspruch in sich.[15]

3. Feministische Re-Formationen

Feministische Annäherungen an das Konkurrenzprinzip zeigen, wie Maskulinismus in Fundamente, in Gegenstandsbereich und Denkweise, Begriffe und Kategorien der Wirtschaftswissenschaften eingeschrieben ist (vgl. Pujol 1992; Groeningen 1994; Michalitsch 2000b). Sie verweisen auf jenes „geheime Glossar" (Kreisky/Sauer 1997a) der Ausgrenzung und Verdrängung, das die Maskulinität der Ökonomik markiert und jene Maßstäbe setzt, die (Geschlechter-)Grenzen des wirtschaftswissenschaftlichen Diskurses festlegen.

Das Geheime kennzeichnet das nur einem kleinen Kreis von Eingeweihten bestimmte, von diesem gehütete Wissen, das weithin Unbekannte, das Unerforschte, das sich der Erfassung zu entziehen scheint. Heimlichkeit deutet auf Ungesagtes, die Blindstellen der Disziplin, aber auch deren Verleugnung, auf verborgene begriffliche Bedeutungsinhalte, auf systematische Auslassungen in Begriffsdeutungen oder auf unbewusste oder implizite Verwendungen von Konzepten. Geheimnis bezieht sich aber auch auf in- wie exkludierende Beziehungen des wissenschaftlichen Netzwerks (Kreisky/Sauer 1997b: 10ff.).

Glossare, Wörterbücher, Lexika dienen der Selbstverständigung der Disziplin, sie schreiben mit Begriffen, Kategorien und Theorien ebenso tradierend wie normierend fest, was Wissen ist. Die Grenzen von Ein- und Ausschluss werden so gezogen und machen die Disziplin erst zu jenem abgesteckten, eingezäunten Feld, das festlegt, was Ökonomie ist, um so auch Gegenstands-, Frage- und Denkbereich der Ökonomik zu markieren.

Der im „Dispositiv des Wissens schwirrende" Diskurs aber ist Teil der Macht, er „ist dasjenige, worum und womit man kämpft; er ist die Macht, deren man sich zu bemächtigen sucht" (Foucault 1996: 11), denn um das Monopol legitimer Benennung, um Durchsetzung legitimer Wahrnehmungsweisen wird im „Kampf um die Macht zum Erhalt oder zur Veränderung der herrschenden sozialen Welt durch Erhalt oder Veränderung der herrschenden Kategorien" (Bourdieu 1985: 18f.) gerungen. Definition und Kanonisierung sind Prozesse der Benennungsmacht, die, Struktur und Struk-

---

14 Zur Problematik der Trennung von Öffentlichem und Privatem vgl. z. B. Elshtain 1993, Pateman 1994.

15 Dass „class and race biases" der Konzeption des homo oeconomicus auch Gruppen von Männern ausschliessen, ändert nichts an der maskulinen Codierung des Entwurfs (vgl. Jennings 1993). Grundlegend zur Geschlechtsidentität als nicht a priori bestimmten Körpern zuordenbares Artefakt vgl. Butler 1991, einen aktuellen Überblick über die Debatte bieten Waniek/Stoller 2001.

turierung implizierend, wie Kategorisierung, Explizierung und Klassifizierung Schöpfung und Vernichtung ermöglichen: Sie lassen entstehen oder verschwinden, indem sie benennen oder verschweigen.

Ein wesentlicher Ansatzpunkt feministischer Ökonomik besteht folglich in Vergeschlechtlichung, *engendering*, gängiger, sich geschlechtslos gebärdender Begriffe und Konzepte, um deren implizite Geschlechtlichkeit explizit zu machen. Wirtschaftswissenschaftliche „Geheimnisse" zu lüften, eingeschlechtliche Selbstverständlichkeiten zu verfremden und damit inhärente Geschlechterannahmen offenzulegen, stellt einen entscheidenden Schritt zur Dekonstruktion ökonomischer Theoriegebäude dar.[16] Erst mit deren Rekonstruktion können Fragen nach Konkurrenz und Kooperation, nach Rationalität und Emotionalität, nach Macht, Abhängigkeit, Normen, Traditionen oder Interessen im ökonomischen Kontext neu gestellt und die Definition dessen, was als Ökonomie gilt, geschlechtgerecht revidiert werden.

Literaturverzeichnis

Amsden, Alice H. (1990): Nationalökonomie. Frauenarbeit und die tautologische Struktur nationalökonomischer Theoriemodelle, in: Schaeffer-Hegel, Barbara/Watson-Franke, Barbara (Hrsg.): Männer Mythos Wissenschaft. Grundlagentexte zur feministischen Wissenschaftskritik, Pfaffenweiler: 141-164.

Badinter, Elisabeth (1984): Die Mutterliebe. Geschichte eines Gefühls vom 17. Jahrhundert bis heute, München.

Bakker, Isabella (Ed.) (1994): The Strategic Silence. Gender and Economic Policy, London.

Bauman, Zygmunt (2000): Vom Nutzen der Soziologie, Frankfurt a. M.

Becker, Gary S. (1971): The Economics of Discrimination, London/Chicago.

Becker, Gary S. (1976): The Economic Approach to Human Behaviour, Chicago.

Blank, Rebecca M. (1993): What should Mainstream Economists Learn from Feminist Theory?, in: Marianne A. Ferber/Julie A. Nelson (Ed.): Beyond Economic Man. Feminist Theory and Economics, Chicago/London: 133-143.

Bourdieu, Pierre (1985): Sozialer Raum und „Klassen". Leçon sur la Leçon. Zwei Vorlesungen, Frankfurt a. M.

Butler, Judith (1991): Das Unbehagen der Geschlechter, Frankfurt a. M.

Cullenberg, Stephen/ Amariglio, Jack/ Ruccio, David F. (Ed.) (2001): Postmodernism, Economics and Knowledge, London/New York.

Darwin, Charles (1986/1871): Die Abstammung des Menschen, Wiesbaden.

Elshtain, Jean Bethke (1993): Public Man, Private Woman: Women in Social and Political Thought, Princeton.

England, Paula (1993): The Separative Self: Androcentric Bias in Neoclassical Assumptions, in: Ferber, Marianne A./Nelson, Julie A. (Ed.): Beyond Economic Man. Feminist Theory and Economics, Chicago/London: 37-53.

Ferber, Marianne A./ Nelson, Julie A. (Ed.) (1993a): Beyond Economic Man. Feminist Theory and Economics, Chicago/London.

[16] Zur Diskussion der Erweiterung neoklassischen Denkens vgl. Blank 1993.

Ferber, Marianne A./Nelson, Julie A. (1993b): Introduction: The Social Construction of Gender, in: Ferber, Marianne A./Nelson, Julie A. (Hrsg.): Beyond Economic Man. Feminist Theory and Economics, Chicago/London: 1-22.

Foucault, Michel (1996): Die Ordnung des Diskurses, Frankfurt a. M.

Gerlach, Thomas (2001): Denkgifte. Psychologischer Gehalt neoliberaler Wirtschaftstheorie und gesellschaftspolitischer Diskurse, Dissertation, Universität Bremen.

Grisold, Andrea (1991): Feministische Ansätze - in der Ökonomie?, in: Bendl, Regine/ Buber, Renate/Grisold, Andrea (Hrsg.): Wenn zwei das gleiche tun, ist das noch lange nicht dasselbe, Wien: 171-193.

Grisold, Andrea (1993): Die Liebe in den Zeiten der Ökonomie. Geschlechterbeziehungen und ökonomisches Kalkül, in: Bendl, Regine/Grisold, Andrea/Nemec, Edith (Hrsg.): Die „andere" Hälfte der Wirtschaft. Von den Chancen der Frauen im Wirtschaftsleben, Wien: 77-96.

Groenewegen, Peter (Hrsg.) (1994): Feminism and Political Economy in Victorian England, Aldershot.

Hausen, Karin (1977): Die Polarisierung der „Geschlechtscharaktere". Eine Spiegelung der Dissoziation von Erwerbs- und Familienleben, in: Conze, Werner (Hrsg.): Sozialgeschichte der Familie in der Neuzeit Europas, Stuttgart: 363-393.

Hewitson, Gillian J. (1999): Feminist Economics. Interrogating the Masculinity of Rational Economic Man, Cheltenham/Northhampton.

Hirschman, Albert O. (1984/1977): Leidenschaften und Interessen. Politische Begründungen des Kapitalismus vor seinem Sieg, Frankfurt/Main.

Hoppe, Hella (2002): Feministische Ökonomik. Gender in Wirtschaftstheorien und ihren Methoden, Berlin.

Humphries, Jane (Hrsg.) (1995): Gender and Economics, Aldershot.

Jennings, Ann L. (1993): Public or Private? Institutional Economics and Feminism, in: Ferber, Marianne A./Nelson, Julie A. (Ed.): Beyond Economic Man. Feminist Theory and Economics, Chicago/London: 111-129.

Jevons, William Stanley (1968/1882): The State in Relation to Labour, New York.

Knapp, Ulla (1986): Homo Oeconomicus – oder: warum Frauen in der Wirtschaftswissenschaft nicht vorkommen, in: Schlüter, Anne/Kuhn, Annette (Hrsg.): Lila Schwarzbuch. Zur Diskriminierung von Frauen in der Wissenschaft, Düsseldorf: 180-195.

Kreisky, Eva (2001): Ver- und Neuformungen des politischen und kulturellen Systems. Die maskuline Ethik des Neoliberalismus, in: Kurswechsel 4/2001: 38-50.

Kreisky, Eva/ Sauer, Birgit (Hrsg.) (1997a): Das geheime Glossar der Politikwissenschaft. Geschlechtskritische Inspektion der Kategorien einer Disziplin, Frankfurt a. M./New York.

Kreisky, Eva/ Sauer, Birgit (1997b): Heimlichkeit und Kanonisierung. Einführende Bemerkungen zur Begriffsbildung in der Politikwissenschaft, in: Kreisky, Eva/Sauer, Birgit (Hrsg.): Das geheime Glossar der Politikwissenschaft. Geschlechtskritische Inspektion der Kategorien einer Disziplin, Frankfurt/New York: 7-45.

Locke, John (1992/1690): Zwei Abhandlungen über die Regierung, Frankfurt/Main.

Longino, Helen E. (1993): Economics for Whom?, in: Ferber, Marianne A./Nelson, Julie A. (Ed.): Beyond Economic Man. Feminist Theory and Economics, Chicago/London: 158-168.

Maier, Friederike (1993): Homo Oeconomicus. Zur geschlechtsspezifischen Konstruktion der Wirtschaftswissenschaften, in: Prokla 93, Zeitschrift für kritische Sozialwissenschaft 4/1993: 551-571.

McCloskey, Donald N. (1985): The Rhetoric of Economics, Madison.

Michalitsch, Gabriele (2000a): Jenseits des homo oeconomicus? Geschlechtergrenzen der neoklassischen Ökonomie, in: Krondorfer, Birge/Mostböck, Carina (Hrsg.): Frauen und Ökonomie – oder: Geld essen Kritik auf, Wien: 91-104.

Michalitsch, Gabriele (2000b): Der Frauen Liebesdienst? Geschlechtergrenzen der ökonomischen Disziplin, in: Michalitsch, Gabriele/Nairz, Erna (Hrsg.): FrauenArbeitsLos, Frankfurt/Berlin/Bern: 11-37.

Michalitsch, Gabriele (2002a): Die Domestizierung der Leidenschaften. Über die Formierung neoliberaler Subjektivität, Dissertation, Universität Wien.

Michalitsch, Gabriele (2002b): Engendering Economics. Grundlagen feministischer Ökonomie, in: Kurswechsel 1/2002: 10-21.

Nelson, Julie A. (1993): The Study of Choice or the Study of Provisioning? Gender and the Definition of Economics, in: Ferber, Marianne A./Nelson, Julie A. (Ed.): Beyond Economic Man. Feminist Theory and Economics, Chicago/London: 23-36.

Nelson, Julie A. (1995): Gender, Metaphor, and the Definition of Economics, in: Humphries, Jane (Hrsg.): Gender and Economics, Aldershot: 19-41.

Pateman, Carole (1994): Feminist Critiques of the Public/Private Dichotomy, in: Okin, Susan Moller/Mansbridge, Jane (Ed.): Feminism, Volume I, Aldershot: 327-349.

Peterson, Janice/ Lewis, Margaret (Ed.) (1999): The Elgar Companion to Feminist Economics, Cheltenham.

Pujol, Michèle A. (1992): Feminism and Anti-Feminism in Early Economic Thought, Aldershot.

Rudolph, Hedwig (1990): Der männliche Blick in der Nationalökonomie, in: Hausen, Karin/Nowotny, Helga (Hrsg.): Wie männlich ist die Wissenschaft?, Frankfurt a. M.: 129-144.

Schunter-Kleemann, Susanne (2001): Zwischen Welfare und Workfare. Sozialpolitische Strategien gegen die Feminisierung von Armut, in: Stelzer-Orthofer, Christine (Hrsg.): Zwischen Welfare und Workfare. Soziale Leistungen in der Diskussion, Linz: 21-45.

Stefano, Christine di(1994): Masculinity as Ideology in Political Theory: Hobbesian Man Considered, in: Okin, Susan Moller/Mansbridge, Jane (Ed.): Feminism, Volume I, Aldershot: 30-41.

Strassmann, Diana (1993): Not A Free Market: The Rhetoric of Disciplinary Authority in Economics, in: Ferber, Marianne A./Nelson, Julie A. (Ed.): Beyond Economic Man. Feminist Theory and Economics, Chicago/London: 54-68.

Waniek, Eva/ Stoller, Silvia (Hrsg.) (2001): Verhandlungen des Geschlechts. Zur Konstruktivismusdebatte in der Gender-Theorie, Wien.

White, Michael V. (1994): Following Strange Gods: Women in Jevons's Political Economy, in: Groenewegen, Peter (Ed.): Feminism and Political Economy in Victorian England, Aldershot: 46-78.

Young, Brigitte (1999/2000): Die Herrin und die Magd. Globalisierung und die Re-Konstruktion von ‚class, gender and race'„, in: Widerspruch 38/1999/2000: 47-60.